

## Analyse



**Marcel Proust** Einmalig: der scheue Autor in einer Filmszene.  
Von Martin Ebel

## L'écrivain retrouvé

Ist ers? Schwer zu sagen, der Mann im grauen Paletot und Melone ist nur zwei Sekunden zu sehen. Eilig geht er die Treppe herunter, überholt gar einige der zeremoniös schreitenden Paare. Der Finder des Filmstreifens, der kanadische Romanist Jean-Pierre Sirois-Trahan, ist sich sicher: Es handelt sich um Marcel Proust (1870-1922), den Autor des Riesenromans «Auf der Suche nach der verlorenen Zeit», eines der bedeutendsten Werke der Literatur, die je geschrieben wurden. Legendär wurde Proust auch durch seinen Lebenswandel: Vom Asthma ans Bett gefesselt, lebte er in einem mit Kork ausgeschlagenen Zimmer, empfing kaum Besuche und ging noch seltener aus.

An diesem 14. November 1904 durchbrach er seine Gewohnheiten, das weiss man; er nahm an der Hochzeit eines engen Freundes teil. Armand de Guiche gehörte zu jenen geschlossenen Kreisen des französischen Adels, in die Proust unbedingt eintreten wollte - aus Faszination und gesellschaftlicher Studien wegen, die dann ihren Niederschlag in der «Verlorenen Zeit» gefunden haben.

Über seinen Vater stammte Armand aus dem Geschlecht der Gramont, das bis ins 11. Jahrhundert zurückzuverfolgen ist. Über seine Mutter war er Halbjude, wie Proust selbst, was damals - die Dreyfus-Affäre war noch nicht vorüber - ein verbindendes Element bildete. Die Braut wiederum war die Tochter der Comtesse de Greffulhe, einer der schönsten Frauen ihrer Zeit, die Proust fast aufdringlich verehrte. So versuchte er immer wieder, ein Foto von ihr zu ergattern, was sie verärgert ablehnte.

Fotos waren, anders als heute, etwas Kostbares, und Proust nutzte sie zur Inspiration beim Schreiben. Die Comtesse ging schliesslich in zwei der faszinierendsten Gestalten seiner «Recherche» ein, der Duchesse und der Princesse de Guermantes. Von Proust selbst gibt es gar nicht viele Fotos, im Bewegtbild war er überhaupt noch nie zu sehen. Bis jetzt. Jean-Pierre Sirois-Trahan hat die Sekundenszene im Centre National du Cinéma in Paris auf einem Privatfilm entdeckt, den die Familie Guiche-Gramont über die Hochzeit drehen liess. Man sieht elegante Paare der höchsten Gesellschaft den roten Teppich herabsteigen, dann dazwischen jenen Mann im Paletot, der es offensichtlich eilig hat. Ist ers? Auch Luc Fraisse und Jean-Yves Tadié, beides eminente Proust-Experten, sind sich sicher: Er ist.

Dass er an diesem Tag ausging, ist wohl der Freundschaft mit Armand de Guiche geschuldet, sicher auch dem Wunsch, die Comtesse de Greffulhe zu sehen. Dass es ihn schnell wieder in seine Wohnung zog, lag vielleicht an der Angst, die parfümierten Damen könnten einen Asthmaanfall auslösen. Jedenfalls ist der Mann, der in seinem Roman die Zeit wiedergefunden hat, nun auch im Film: retrouvé.

**Trump und die Medien** Der US-Präsident hat die Pressekonferenz neu erfunden, als Pressebeschimpfungskonferenz. Führende Medien nennt er «Feinde des Volkes». Von Nicolas Richter

## Die Unerreichbaren

Teil eins der Wahrheit: Ja, Trump klingt wie ein Diktator; wie bei seinen Angriffen auf die Justiz will er Kritiker diskreditieren. Teil zwei der Wahrheit: Etliche Konservative finden Trumps Generalkritik an den Medien grossartig, weil sie diese Medien weder mögen noch nutzen.

Der Zwist zwischen Trump und vielen Journalisten eskalierte so schnell, dass schon nach vier Wochen kaum noch Steigerungsmöglichkeiten denkbar sind. Früher war es schwer für einen Präsidenten, gegen eine geschlossene Medienfront zu arbeiten. Trump aber regiert in einer Zeit, in der sich viele Wähler von den Fakten abwenden, wie sie in traditionellen Medien dargestellt werden. Solange Trump Millionen Alt- und Neu-Konservativen vorgaukelt, er sei der echte Revolutionär, dürften diese Menschen unerreichbar bleiben für Leitartikel, Fakten, Investigation.

### Eine zweite Öffentlichkeit

Trump profitiert von einer Entwicklung, die schon in den Neunzigern begonnen hat: Viele konservative Amerikaner fanden damals, die Leitmedien seien zu links. Also zogen sie sich zurück auf Fox News, Talk-Radio, Websites. So ist eine zweite Öffentlichkeit entstanden, mit anderen Meinungen und eigenen Fakten. Es gibt demnach keinen Klimawandel, dafür angeblich Horden von Ausländern und Terroristen, die das Land überrennen.

Trump ist bestens gerüstet, um diese zweite Öffentlichkeit zu manipulieren. Er lügt so oft und so beiläufig wie keiner seiner Vorgänger. Er schafft Stunde um Stunde eine eigene Faktenwelt - angeblich hatte er die meisten Wahlmänner seit Reagan, und seine Regierungsgeschäfte schnurren effizient vor sich hin. Trump war schon einflussreich, als er bloss Twitter hatte; jetzt besitzt er auch noch den Öffentlichkeitsapparat der US-Regierung, um seine Wahrheit zu verbreiten.

So sehr er die grossen Sender und etwa die «New York Times» als «scheiternd» beschimpft - er braucht sie doch: als Feinde. Trumps Politikstil braucht immerzu Feinde. Allerdings hat Trump viele Feinde aus dem Wahlkampf verloren: Die Clintons sind geschlagen, die «Versager» im US-Kongress sollen jetzt seine Gesetze abnicken, und selbst mit China muss er neuerdings auskommen. Es bleiben nur die Medien. Es kostet Trump nicht, sie niederzumachen, aber es bringt ihm viel Lob bei seinen Fans.



Viele Fragen, doch anstelle von Antworten gab es für die Journalisten Schelte. Foto: Jabin Botsford (Getty Images)

Einstweilen kommt der Dauerstreit mit Trump auch den Sendern und Zeitungen zugute. Auch sie stehen unter Rechtfertigungszwang: Drei Viertel der Amerikaner gestehen ihnen zwar noch immer eine Wächterrolle zu, drei Viertel finden aber auch, dass die Medien zu parteiisch seien. Oft waren die Medien auch zu unkritisch, als sie etwa 2003 die Lügen zum Irak übernahmen. Als Kritiker Trumps, die sich auch von dessen wütendem Gefolge nicht einschüchtern lassen, können sie jetzt zeigen, dass sie als Wächter noch immer unentbehrlich sind.

Vorerst also herrscht eine Art lärmendes Unentschieden zwischen Trump und den Medien. Allerdings könnte die gegenseitige Abneigung jederzeit eskalieren. Es ist unklar, ob Trump Journalisten bespitzeln oder verhaften oder Redaktionen durchsuchen lassen würde, etwa auf der Suche nach Informanten im Regierungsapparat. Es würde zum leicht reizbaren Temperament Trumps passen, die

Presse mit mehr abzustrafen als nur mit Worten, ohne Rücksicht auf Gesetz und Verfassung.

Wahrscheinlicher ist es, dass Trump mithilfe seiner alternativen Realität die US-Öffentlichkeit noch weiter auseinandertreibt. Mit seinem Dauerstrom von Halbwahrheit dürfte er etliche seiner Anhänger betäuben, noch mehr von ihnen unerreichbar machen für traditionelle Medien und deren Versuch, die Welt so abzubilden, wie sie ist. Selbst wenn Trump - wie einst Richard Nixon - in Folge von journalistischen Recherchen des Amtes enthoben würde: Aus Sicht vieler Rechter wäre dies kein Erfolg der Pressefreiheit, sondern ein neuer Beweis dafür, dass «das Establishment» die Präsidentschaft Trumps sabotiert hat.

Am Ende entscheidet sich die Auseinandersetzung zwischen Trump und den Medien vermutlich nicht zwischen Rechten und Linken, sondern zwischen denen, die noch bereit oder willens sind, Wahrheit von Lügen zu unterscheiden. Und jenen, die es aufgegeben haben.

**Arm und Reich** Grossbritannien ist empört über die Verachtung der Reichen für die Armen - während sich die Kluft zwischen den Einkommen weiter vergrössert. Von Peter Nonnenmacher, London

## Geld verbrennen

«To have money to burn» ist ein sehr englischer Ausdruck. Gemeint ist: Man hat Geld wie Heu. In wörtlicher Übersetzung müsste man sagen, jemand habe «Geld zum Verbrennen».

Derzeit beschäftigt England eine echte Geldverbrennung. Ob der Brandstifter wirklich Geld wie Heu hat, ist zwar nicht bekannt. Der junge Mann, ein Jurastudent aus Cambridge, wollte aber offenbar beweisen, dass er es sich leisten konnte, seine «Kohle» buchstäblich abzufackeln. Und das ausgerechnet vor der Nase eines Habenichtes - um dem deutlich zu machen, was für ein Versager er ist.

So geschehen auf einer Strasse in Cambridge vor wenigen Tagen. Der Habenichtes war ein arbeitsloser Kranführer, der in der Stadt ein freies Nachtquartier suchte. Ihm trat ein Mitglied des Konservativen Studentenverbandes der Elite-Uni entgegen. Der Herr Kommilitone war in Frack und Stehkragen zu einem Festessen seines Colleges unterwegs.

Der Student zog eine 20-Pfund-Note (etwa 25 Franken) aus der Tasche, winkte damit dem Obdachlosen zu und begann, den Geldschein mit seinem Feuerzeug anzuzünden. Es war eine Geste reiner Häme und Arroganz. Ein Passant nahm die Szene mit seinem Smartphone auf und stellte sie online. Und wenig später war «der Wüstling mit der Note» identifiziert und landesweit bekannt. Seither ist der junge Mann im Internet ausführlich geächtet worden. Eine Petition gegen ihn läuft, und die Universität hat eine Untersuchung eingeleitet. Sein Konterfei war in vielen Zeitungen zu sehen.

Der Konservative Studentenverband, über alle Massen entrüstet, hat den «Provokateur»

ausgeschlossen. Was recht kurios ist. Denn Provokationen dieser Art sind nicht neu. Snobistische Studentenbünde wie der Oxforder Bullingdon Club, dem auch David Cameron und Boris Johnson angehörten, haben nie ein Geheimnis aus ihrer blasierten Weltsicht gemacht.

Zu den Einführungsriten solcher Privilegiertenverbände im Umfeld der Regierungspartei gehört das Zücken von 50-Pfund-Noten und deren feierliche Vernichtung im Beisein örtlicher Bettler oder Obdachloser. Insofern blieb der Cambridge-Amateur mit seinen 20 Pfund einiges hinter den Oxford-Standards zurück.

Weil die Sache aber öffentlich wurde, ist seither eine Woge des Zorns über den Studiker hereingebrochen. Diese Woche meldete die Uni, Steine seien durch Seminarfenster geflogen, und ein Student im Talar sei angegriffen worden.

### «Der Amateur blieb hinter den Oxford-Standards zurück.»



Peter Nonnenmacher  
England-Korrespondent

Auch das ist keine Überraschung. Zurzeit weitet sich die Kluft zwischen «oben» und «unten» in der britischen Gesellschaft wieder beträchtlich. Billiglöhne, jahrelange scharfe Einschnitte ins soziale Netz und nun die rapide Verteuerung von Lebensmitteln im Zuge des Brexit-Beschlusses haben den Bedürftigen auf der Insel zugesetzt.

### Luxus hat Konjunktur

Den Topverdienern dagegen fehlt es an nichts. Führende Geschäftsleute verdienen in zweieinhalb Tagen, wofür einfache Briten ein ganzes Jahr lang schufteln müssen. Luxusware hat Konjunktur. Juwelen, Jachten, superteure Appartements finden reissenden Absatz. Wer «Geld zu verbrennen» hat, hat dazu jede Chance.

Was die Chancenlosen aber so gegen die Geldverbrenner aufbringt, ist nicht mal deren Geld - sondern ihre unverholene Verachtung der Armen. Dass Mittellose, «Sozialfälle» und Behinderte nur faul und letztlich selbst schuld an ihrer Lage seien: Diese Parole geben auch heute noch viele Oberschicht-Tories aus.

Ganz von ungefähr kommt es also nicht, dass ein Cambridge-Student es für eine tolle Sache hält, einem Obdachlosen im Triumph eine angezündete 20-Pfund-Note vors Gesicht zu halten. Und ganz von ungefähr kommt auch die zornige Reaktion nicht.

Clevere Briten, die Geld wie Heu haben, behalten das für sich. Sie wissen Diskretion zu schätzen. Sie kennen sich aus. Nur die darauf erpicht sind, ihre Geringschätzung der «niederen Stände» an die grosse Glocke zu hängen, spielen mit dem Feuer. Sie könnten leicht mehr verlieren als 20 Pfund.